Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 1

Artikel: Alaska-Gold

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633816

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

1.

Die Goldstadt an der Rlondike = Mündung.

Die Rauchschleppe des letzten diesjährigen Dampfers von Dawson City nach dem Süden war am westlichen Horizonte verschwunden. Aufgesogen von dem grauen Dunst, der dort auf den breiten Wassern des Jukon lag und die Horizontlinie völlig verwischte.

Serbert Escher, der, fast ohne es zu wissen, dem Dampfer nachgeblickt, auch nachdem dieser schon längst seinem Gesichtskreise entschwunden war, kehrte endlich der Landungssbrücke den Rücken und wandte sich der Stadt zu. Der Stadt, die in weniger als einem Jahre aus ein paar Duzend armsseliger Blockhäuser in das Leben einer Goldsucherstadt gesprungen war, das jetzt in ihren Straßen und noch mehr in ihren Bergnügungsstätten pulste.

Test war sie abgeschnitten von der Außenwelt, diese Stadt an der Mündung des Klondike in den Jukon, abgeschnitten für acht lange Monate. Nur die Flußboote, die den Berkehr zwischen den zahlreichen an den Ufern des mächtigen Stromes emporgeschossenen Ortschaften und Landungsstellen für die Wege nach den Goldseldern im Innern versmittelten, würden ihren Dienst noch versehen, dis der Winter, der fürchterliche Winter dieses Nordlandes, seine meterz diese Eisdecke auf den Strom legte. Nach der Außenwelt zu gelangen war von jest ab keine Möglichkeit mehr, denn des vor ein Schiff nach der langen Stromreise den an der Münzbung des Jukon gelegenen Seehafen St. Michaels erreichte, würde die Navigation im Beringsmeer durch ungeheure Felzber von Packeis gesperrt sein.

Escher mußte ein unbehagliches Gefühl niederkämpfen, als er jett langsam an dem Flußufer entlang schritt und die lärmenden Szenen des tollsten Lebens und Treibens vor sich sah, die die Ankunft von Tausenden goldhungriger Cheechatos*) tagtäglich hier immer wieder neu gestaltete. Er wollte sich nicht eingestehen, daß er sich plöglich elend einsam fühlte, ohne seine Freunde, die das Schiff dort, dem er so lange nachgeschaut, jett nach dem Süden trug. Davn Evans, der König des Klondike-Distrikts, der aber schon längst, das heißt seit Monaten, kein Alleinherrscher mehr hier gewesen war. Andere Könige waren neben ihm entstanden, niemand wußte wie, oder fümmerte sich darum. Man rannte nur immer gegen ihre Macht an bei allem, was man zu unternehmen im Begriff stand. Sie waren auch meist nicht mehr Einzelperson, denn das Bermögen des einzelnen reichte dazu schon nicht mehr aus. Es waren Gesellschaften mit unbeschränktem Rapital, gestütt von Finanzleuten an den Börsen von New York, Chikago und London, die ihre Hand auf alles legten, das namhaften Gewinn versprach.

Aber er hatte Evans ja auch gar nicht als König, sons dern als Menschen geachtet. Als das Borbild des energischen, zielbewußten, willensstarken Mannes. Diese Eigenschaften galten ihm als zu erstrebenswert für seinen eigenen bei seiner Jugend doch noch zu wenig ausgereiften Charakter, um sie bei dem andern nicht zu schäften. Freilich ohne die Rückslösigkeit, die der Amerikaner damit verband.

Aber warum denn nicht ehrlich sein gegen sich selbst. Dawn Evans mochte ihm immer Vorbild sein für seine weitere Entwicklung, aber es war doch nicht das Scheiden von ihm, das jett dieses niederträchtig wehe Gefühl in ihm erzeugte. Das galt allein dem Mädchen, das zugleich mit Evans und seiner jungen Frau von ihm gegangen war, Eileen Malonn.

Er hätte es ja verhindern können. Vielen wäre es als ein beneidenswerter Glückszufall erschienen, der Mann einer reichen Frau zu werden. Aber zu diesen gehörte er eben nicht. Er wollte sich selbst zum Manne machen. Das verslangte sein Stolz. Und auch Eileen, selbst wenn ihr das niemals klar zum Bewußtsein kam, würde in ihrem tiefsten Innern, als Frau, doch nur einen Mann achten können, der sich selbst zu einem solchen gemacht.

Nachdem er sich so seinen Entschluß gewissermaßen in Gedanken noch einmal bestätigt hatte, schenkte er den Dingen um sich her wieder volle Aufmerksamkeit.

Die Stadt bestand in der Hauptsache nur aus einer am Stromufer entlanglaufenden Straße, und diese war dicht mit Menschen gefüllt. Sie lehnten in den Zugängen oder auch Ladentüren der seltsamsten und verschiedensten Bauwerke, die man wohl jemals in einer Straße vereinigt gesehen hat, oder drängten sich gegenseitig von den erhöhten Seitenstegen aus Holzplanken hinunter in den aufgeweichten Lehmboden.

Ein großes Zelt an der Ede einer kurzen Querstraße diente als Minenbörse, ein großer Schuppen als Tanzhalle. Rleine Blodhäuser lehnten sich dreist und unbekümmert an stattliche, dreistödige Sotels. Sinter der Hauptstraße lag das Rote-Licht-Viertel und hinter diesem wieder ein großer moskitoverseuchter Sumpf.

Die Menschenmenge in den Straßen zeigte dasselbe bunte Durcheinander, dieselbe Verschiedenheit. Die meisten von ihnen waren große bärtige Männer. Hier das volle, rote Gesicht eines Salondesikers unter ihnen, dort das has gere, aschgraue und verlebte eines Spielhalters. Das Spiel war verdoten, ebenso wie das Waffentragen, aber niemand kümmerte sich um das Verbot. Auch Frauen waren zu sehen. Seldstbewußt, dreist, rauschend in seidenen Gewändern und eine Wolke von Patschulis oder Moschusdurft um sich versbreitend

Die flache Strede am Ufer und die Anhöhen drüben auf der andern Seite des Jukon an den beiden Ufern des Klondike waren wie ein Heerlager mit Zelten besett. Wer sich eilig zwischen ihnen hindurchwinden wollte, geriet immer in Gefahr, über ausgespannte Leinen und Pflöcke zu ktürzen.

Jede nachkommende Gruppe von Abenteurern mußte ihre Zelte immer weiter draußen aufschlagen. Und jede Stunde brachte neue von ihnen.

Am User lagen die Boote fünf Reihen tief in der lebshaften Strömung. Scows, die großen Lastboote, waren auf den Usersand gezogen und dienten den Eigentümern als Wohnung. Tausend Defen verbreiteten den Geruch von Bohnen und Speck. Ueberall Leben, Bewegung, Flüche, Gelächter.

Eben legte wieder ein Boot mit Neuankömmlingen ganz in Eschers Nähe an. Zwei junge Leute, die anscheinend müßig hier herumlungerten, traten an sie heran.

"Well, boys, wie sieht's mit dem Golde hier aus?" fragte einer der Neuangekommenen, indem er ans Ufer sprang.

Mit einem Ausdruck geringschätzigen Mitleids und nache dem er einen Strahl braunen Tabaksaftes zielgerecht auf eine kleine, eilig über den Sand kriechende Krabbe gespritzt hatte, entgegnete der eine von ihnen:

^{*)} Cheechako = Neuling, Grünhorn. Das Wort stammt aus der Indianersprache.

"Ihr Cheechakos tut am besten, gleich wieder nach Hause zu gehen. Es gibt hier keinen Fußbreit Boden mehr zu beslegen. Schon seit Monaten nicht mehr. Was noch übrig ist, ist alles Sumpf. Und wenn ihr etwa denkt Arbeit zu finden, — well, hier sind zehn Wann für jeden Handgriff. Die ganze Sache ist verdammter Schwindel."

Der Mann hatte nicht so gang unrecht. Und doch war der Strom und die Geen, die seinen Oberlauf bildeten, noch für Hunderte von Meilen mit den Booten weiterer Tausende von Neuankömmlingen bedeckt. Und hinter ihnen quälten sich Tausende und Tausende anderer durch Sümpfe und Morafte, gefoltert bis zum Wahnsinn von Moskitoschwärmen, keuchend und schwankend unter der Last ihrer Ausruftung, aber unbesiegbar in ihrer Zuversicht und ihrer Entschlossenheit, das Goldland zu erreichen, koste es, was es wolle. Erklommen Baffe und trieben auf Flößen und in roh ausammengezimmerten Booten durch Stromschnellen, versanken in ihren Strudeln und verrotteten im Schlamme der Sümpfe. Aber die Ueberlebenden drangen vorwärts, unaufhaltsam und mit ungebrochenem Mut, denn dort am Rlondike und am Jukon lag das Gold. Mochte das Land die Schwachen morden, wer fragte danach? Es war nur das Land der Starken. Nur die Starken konnten mit ihm fämpfen und Sieger bleiben in diesem Kampfe.

Escher hielt sich nicht auf, um zu sehen, ob die eben Neuangekommenen den Kat befolgten. Er wußte, daß das nicht geschehen würde. Noch nicht. Bielleicht in einigen Tagen. Biele taten es nach einigen Tagen. Taten es, nache dem sie Körper und Geist ermüdet und abgestumpft hatten in immerwährenden Auf- und Abwandern durch die meilenslange Straße mit ihrem siebernden Leben, ihrem Gekreisch von Grammophons, dem grellen Rhythmus bacchanaler Tanzweisen, die aus den großen Hallen herausschmetterten und nachdem sie einen tieferen Einblick in die Dinge gewonnen hatten.

Und es waren keineswegs nur die Feigen oder Berzagten, die es taten. Biele hatten willig die übermenschlichen Strapazen auf der langen Reise über den Chilcoot-Paß ertragen und wären bereit gewesen, weitere übermenschliche Strapazen auf sich zu nehmen, um das Gold zu finden, das hier lag. Aber sie erkannten, daß sie hier gegen eine Steinmauer gerannt waren. Aller Grund und Boden, der etwas wert war, befand sich längst in festem Besitz und was sich ihnen bot, war nur harte Arbeit, die härteste Arbeit, die sich nur erdenken ließ, für kargen Lohn.

Dabei war das Land ganz in den Händen korrupter Beamten, die ihre Stellung nur durch politischen "Pull" ershalten hatten und als nichts anderes als eine günstige Geslegenheit zu schneller Bereicherung ansahen.

Das Stimmrecht für alle öffentlichen Angelegenheiten wurde nur an Günstlinge und Selfershelfer gegeben, die es nach erhaltener Weisung ausübten. Schants und Spielstonzessionen wurden verhandelt. Niemand konnte sein Recht erhalten, ohne den einen oder anderen Beamten zu bestechen. Man mußte eine Lizenz erwerben, um nach Gold suchen zu dürfen, einen Handel zu betreiben oder einen Baum zu fälslen. Hatte man Gold gefunden und wollte einen aussichtszeichen Claim belegen, so lief man stets Gefahr, daß einem dieser durch ein offenkundiges Betrugsmanöver von den Bezamten entzogen und einer Gesellschaft gegen gute Bezahzlung in die Hände gespielt wurde.

Jawohl, Strapazen und Gefahren, Blizzards, Sümpfe und Stromschnellen, das alles ließ sich ertragen. Mit dem allen konnte man fertig werden. Die organisierte Korruption entmutigte aber auch manchen Starken, der ein ehrlicher Mann war, und er ging zurück, ohne den Kampf mit ihr aufzunehmen.

"Selloh, Escher!" hörte der junge Mann sich plötlich in deutscher Sprache angerufen. "Wohin des Wegs?"

Er blidte auf und sah einen langen, hageren, aber doch fräftig gebauten Menschen von ungefähr fünfundzwanzig Jahren vor sich.

"Selloh, Schmidt!" grüßte er ihn.

Er hatte einen leisen, oder eigentlich gar nicht so sehr leisen, sondern im Gegenteil recht bestimmten Berdacht, daß der andere den Namen Schmidt führte, weil ihm der Gestrauch seines richtigen Namens aus irgendwelchen Gründen unbequem geworden war. Das hatte ihn auch bewogen, den Landsmann stets mit einiger Borsicht zu genießen, doch hatte er in seinem Berhalten nie etwas wahrgenommen, was ein Mißtrauen gerechtsertigt hätte. Was immer es also auch sein mochte, das dem Mann die Zweckmäßigkeit einer Namensänderung nahegelegt, er war jedenfalls kein völlig versdorbener oder unzuverlässiger Charakter.

"Wo ich hin will, das weiß ich eigentlich selbst nicht recht", fügte er hinzu. "Ich wünschte, Sie könnten es mir sagen. Ich glaube, ich habe niemals in meinem Leben weniger gewußt, was ich mit mir anfangen soll, als gerade jeht in diesem Augenblicke."

"Also komme ich wie gerufen", stellte Schmidt befriedigt fest. "Kann mir schon denken. Fühlen sich noch ein wenig blau vom Abschiednehmen. Hab' Sie ja mit Miß Malonn und den andern nach der Landungsbrücke gehen sehen. Brauchen mir gar nichts zu erzählen. Kenne das aus eigner Erfahrung. Freilich, 's ist schon lange her. War noch Pennäler damals. Schöne Zeit. Später kommt's dann anders."

Seine Augen nahmen für einen Augenblid einen weischeren Ausdruck an. Aber nur für einen Augenblid. Ersinnerungen an die Vergangenheit waren ihm offenbar nicht willkommen. Sein Ton war deshalb auch gleich verändert, als er jeht hinzusehte:

"Well, ich denke, wir gehen nach dem Pavillon-Theater. Nichts besseres, als unter Leute zu gehen, wenn man sich blau fühlt. Die "Kahe" und die kleine Man haben schon ein paarmal nach Ihnen gefragt."

"Reden Sie keinen Unsinn, Mensch", unterbrach ihn Escher etwas ärgerlich. "Was gehen mich die beiden Frauensimmer an!"

"Well, jeder nach seiner Art", meinte Schmidt philossphisch, "mir sind immer diejenigen am liebsten, die mich nichts angehen. — Aber kommen Sie. Ich habe meinen Taglohn schon verdient, und auch noch etwas darüber. Habe unten am Flusse drei Ausrüstungen gekauft. Für fünfundswanzig Cents vom Dollar weniger als sie in Bancouver gekostet haben. Ich kann sie mit hundert Prozent Nuzen wieder verkaufen. Ich sieh die Zeit, denen, die wieder fortsgehen, ihr Zeug abzukaufen. Denn sie müssen sich sputen, wenn sie noch über die Pässe wollen, bevor sie verschneit sind. Und sie haben ja auch den ganzen Schwindel hier so satt, daß sie froh sind, wenn sie wieder fortkommen. Sie sollten bloß mal hören, wie die über den Klondike und den Iukon fluchen. Da wird sogar Büchsenmilch sauer. — Aber, halt, wo wollen Sie denn hin?"

"Will nur mal nach der Postoffice gehen, um zu sehen, ob Zeitungen oder Briefe für mich da sind."

Escher hatte sich angeschickt, über die Straße zu gehen, da die Postoffice sich auf der gegenüberliegenden Seite bestand. Wie gewöhnlich herrschte ein großer Andrang dort. Bis auf die Straße hinaus standen die Wartenden zwei Mann tief Schlange.

"Schreiben Sie noch Artikel für den "San Franzisko Examiner"?" fragte Schmidt.

"Bisher habe ich fast jede Woche einen geliefert", entsgegnete Escher.

"Es hat feinen Zwed, daß wir uns hier anstellen und

stundenlang warten", erklärte Schmidt, indem er eine Pfeife und Tabak aus der Tasche holte, sie langsam zu stopfen be-gann und dann anzündete. "Der Postmeister ist ein Gauner, wie alle Beamten hier. Fertigt die Leute absichtlich langsam ab, so daß sie die Geduld verlieren und sich lieber an Mrs. Melville wenden. Die besorgt ihnen die Briefe hinten herum und bekommt sie auch, wenn der Postmeister um drei Uhr den Wartenden den Schalter vor der Nase zugeschlossen hat. Sie berechnet einen Dollar für jeden Brief. Die Hälfte davon bekommt der Postmeister. Für manchen ist das viel Geld, aber sie sind wenigstens sicher, auf diese Beise ihre Briefe zu bekommen. Gestern habe ich es erlebt, daß ein Vordermann von mir am Schalter nach einem Briefe fragte. Hoffte wohl auf Nachricht von zu Sause. Von Frau und Kindern. Denn er fieberte förmlich vor Spannung, als der Clerk nachsah. "Nichts da!" Enttäuscht und tief aufatmend ging der Mann fort. Am Nachmittag sah ich ihn wieder. Freudestrahlend. Er hatte seinen Brief. Besorgt durch Mrs. Melville für einen Dollar. Der Clerk hätte nicht richtig nachgesehen gehabt. Berfluchte Gaunerbande!"

Zur Befräftigung dieses Ausspruchs spudte er in den weichen, aufgewühlten Boden der Straße. Dann fuhr er fort:

"Seute passierte dasselbe mir. Ich hole mir meine Briefe immer selbst. Die meisten sind mir den Dollar nicht wert. Der Clerk, ein ganz unverschämter Bengel, läßt die Briefe durch seine Hände gleiten. Natürlich nichts da. Ich hatte aber schon einen Brief von der kleinen Helen darunter gesehen. Sie kennen die kleine Helen? — Nicht, well, sie ist Tippmamsell bei einem Landagenten. Gehört übrigens zu den sieden törichten Jungfrauen hier in Dawson Citn, odwohl ich die übrigen sechs bisher noch nicht habe auftreiben können. Mit Ausnahme der Man im Pavillon vielleicht. Die könnte man ebenfalls noch mit dazu rechnen, wenn man sich etwas beeilt und keine zu strengen Anforderungen stellt. Bon den klugen Jungfrauen gibt's mehr hier. — Der Blondkopf, die Selen Sanders, übrigens eine Schwedin, gehört aber bestimmt zu den törichten Jungfrauen. Ist vielleicht die allertörichste von allen, daß sie einen Kerl wie mich überhaupt der Beachtung für wert hält.

Well, ich hatte also einen Brief von ihr unter ben anderen gesehen, denn ich kenne doch ihre Handschrift, und so fuhr auch meine Hand gleich durch das Schalterfenster und dem Clerk an die Gurgel.

"Halt, mein Junge", hauchte ich ihn an, "willst du mir vorlügen, daß kein Brief für Max Schmidt da ist, wo ich ihn doch selbst sehe!"

Der Kerl war blau geworden im Gesicht, denn ich mochte etwas fest zugepackt haben. Stotterte, daß er den Namen nicht richtig verstanden hätte. — Well, er wird sich ihn jett eingeprägt haben, denke ich. Also wenn Sie sich wirklich eine Stunde oder zwei hier anstellen wollen, so werde ich Ihnen Gesellschaft leisten. Der Kerl kennt mich jett, und so haben Sie wenigstens Aussicht, Ihre Briefe zu bestommen. Vielleicht wäre es aber richtiger, die paar Dolslars zu zahlen und sich an Mrs. Melville zu wenden."

"Nein, im Gegenteil, ich werde das selbst besorgen. Die Zeit ist für mich nicht verloren. Ich benütze sie, um Studien für meinen nächsten Artikel zu machen. Ich war früher Silfsredakteur bei dem "San Franzisko Examiner". Dann packte mich, wie so viele andere, das Goldsieber und ich kam hierher. Seitdem haben die guten Bürger von San Franzisko den Vorzug genossen, beinache sede Woche einen Artikel "Von unserm Spezialkorrespondenten Kerbert Escher" zu lesen. Für meinen nächsten werde ich den Stoff von hier entnehmen. Sehen Sie sich nur die Menschen an, die hier auf Briese warten. Haben Sie jemals ein so buntes Durchseinander gesehen? Veder einzelne fast ein Typus, der Vers

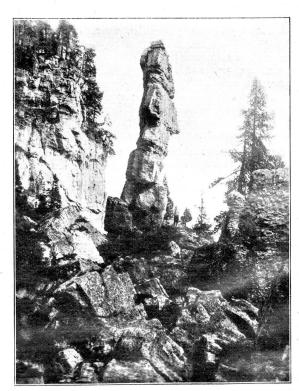
treter einer Gattung mit besonderer seelischer Einstellung zu den Dingen hier. Und die kann man den meisten vom Gesicht ablesen. Man braucht nichts zu erdenken. Nur das "Sehen" muß man gelernt haben, so eben, wie ein Zeitungssmann die Dinge sehen muß. Dann drängt sich einem das Material auf."

Escher fand reichlich Zeit, seine Absicht, hier Milieusstudien zu machen, auszuführen, denn es währte länger als eine und eine halbe Stunde, bevor die Reihe vor ihnen am Schalter abgefertigt war. Endlich standen nur noch zwei Männer, augenscheinlich Goldgräber, vor ihnen, deren Kleisdung und sonstiges Aeußere verriet, daß sie eben erst aus den Mienen gekommen waren. Hungrig nach Nachrichten von daheim, war ihr ersten Gang nach der Postoffice gewesen. Bevor sie aber noch ein Wort an den Clerk richten konnten, schlug irgendwo in dem Raume hinter der Schalterwand eine Uhr Drei, und im gleichen Augenblick rasselte das Fenster mit seiner undurchsichtigen Milchglasscheibe herunter.

Einen Augenblick sachen Escher und Schmidt einander verdutzt an — dann brachen sie beide in ein lautes Geslächter aus. (Fortsetzung folgt.)

Der Felsenturm beim Oberbergli.

Wenn der Reisende vom Thunersee zur spitzen Fluh hinausschaut, so hat er keine Ahnung, welch gewaltige Felseabstürze, Berwerfungen und Klüfte im Gebiet des Sigrise wilergrates zu finden sind. Nirgends treten die bizarren Formen so augenscheinlich zu Tage, wie zwischen Bergli und Rotehorn, wo ein kühner Felsenturm, der dem Ankenkübli im Lötschental und dem abgestürzten Breneli ob Isensluh gleicht, zu Besteigungsversuchen reizt. Daß schon gewandte Kletterer



Felsturm Oberbergli ob Sigriswil.

Phot. Gassner.

oben gewesen sind, beweist ein vom Wetter arg mitgenommenes Fähnchen, das auf des Turmes Spike lustig im Winde flattert.